

## Die Sprache des Äsop

Adel' L. Jastrebeckaja über die Perestrojka und die sowjetische Mediävistik\*

ÖZG: Wie würden Sie, in Stichworten, Ihre Entwicklung als Historikerin kurz skizzieren?

Jastrebeckaja: Also, 1955 machte ich meinen Studienabschluß an der historischen Fakultät der Universität Moskau, zunächst mit der Spezialisierung auf Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert, Wirtschaft, Reformation, Bauernkriege. Meine Entwicklung als Historikerin fiel zusammen mit dem Zusammenbruch der dogmatischen Bastionen in den sechziger Jahren. Meine Weiterbildung hatte ich in diesem Zeitraum vor allem im Selbststudium zu vollführen. Gelernt habe ich nun vor allem aus den Arbeiten von Gurevič und des Byzantinisten Každan und durch meine privaten Kontakte zu ihnen. Über sie habe ich damals die Arbeiten von

Le Goff, Duby und Braudel kennengelernt. In den Siebzigerjahren ist die Analyse historiographischer Prozesse im Gebiet der Mediävistik zu einem zweiten Schwerpunktthema geworden. In meinem Buch über den Alltag<sup>1</sup> habe ich vor allem versucht, den Zusammenhang zwischen dem Materiellen und den Ideen in der Geschichte aufzuzeigen.

Heute bin ich leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für wissenschaftliche Information in den Gesellschaftswissenschaften der sowjetischen Akademie der Wissenschaften.

ÖZG: Welche Rolle spielt die Perestrojka eigentlich für die Geschichtswissenschaft?

Jastrebeckaja: Das ist eine schwierige Frage. Selbstverständlich ist die Perestrojka weder imstande, das Bewußtsein der Massen zu ändern, noch das wissenschaftliche Bewußtsein der Historiker. Dennoch hat sie die Historiker davon befreit, die Sprache des Äsop benutzen zu müssen, ihre Gedanken verschleiern und mit dem Segen der Zensur verse-

\* Mit A. L. Jastrebeckaja sprachen Herwig Ebner, Gerhard Jaritz, Albert Müller und Brigitte Rath. Photos: Brigitte Rath. Das in deutscher Sprache geführte Interview wurde geringfügig redigiert und sprachlich bearbeitet.

hen lassen zu müssen. Sie hat damit die Historiker auch von einer inneren Zensur befreit. Indem sie die Sprache befreit hat, hat sie auch die Fesseln des Denkens gelöst. Auf diese Weise hat Perestrojka einen Grundstein für die Entstehung eines veränderten wissenschaftlichen Bewußtseins gelegt.

ÖZG: Ist – Ihrer Meinung nach – der Prozeß der Perestrojka, vor allem in seinen Auswirkungen auf die Geschichtswissenschaft, reversibel?

Jastrebeckaja: Perestrojka hat die ideologischen Idole entthront und hat die Historiker aus ihrer Lethargie befreit. Sie hat – für jene, die dazu imstande sind – Raum und Perspektiven geschaffen für nicht von Ideologie vorbestimmte wissenschaftliche Forschung und sie hat einen verstärkten Dialog mit ausländischen Historikern ermöglicht. Und dies ist als feststehend anzusehen, auch wenn die Situation sich ändern sollte.

ÖZG: Ist es nicht denkbar, daß sich Historiker an die Perestrojka nun gleichsam anpassen, so wie sie sich zuvor an die früheren Dogmen angepaßt haben?

Jastrebeckaja: Anpassungen haben immer bestanden und es wird sie immer geben. Jedoch geht es nun um etwas anderes: Um die Befreiung des Bewußtseins von einem eingefahrenen, mit den Mitteln „bewährter“ Stereotypen „auf höheren Befehl“ aufrechterhaltenen Systems der Wirklichkeit. Allerdings braucht man Zeit. Man braucht Zeit dafür, daß ein neuer Typ professioneller Bildung entstehen kann.

Was meine ich damit? Wenn man

über die Geschichte als Wissenschaft spricht und nicht als Instrument ideologischer Beeinflussung – ganz egal welcher –, dann muß man vom Gedanken Abstand nehmen, daß die Geschichte von den ‚Massen‘ geschrieben wird. So wie in allen anderen Gebieten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wird und muß geschichtswissenschaftliche Leistung immer individuell sein. Die Etappen der Entwicklung in diesem Gebiet sind mit den Namen derer markiert, in deren Wirken neue Qualitäten wissenschaftlichen Denkens und wissenschaftlicher Intuition am stärksten hervorgetreten sind. Das, was ich sage, macht die Rolle der „ehrlichen Werktätigen“ der Geschichtswissenschaft nicht kleiner, zu welchen ich vor allem auch jene zähle, welche das Handwerk des Historikers lernen.

Noch etwas: Perestrojka hat nicht nur die Idole entthront. Sie festigt das Bewußtsein davon, daß die Geschichte von „Leuten“ gemacht wird und daß man den Menschen in der Geschichte im Rahmen aller Aspekte seiner Handlungen und Lebensäußerungen studieren muß.

ÖZG: Im Zuge der Perestrojka wurden also ‚Idole entthront‘. Führt diese Infragestellung traditionell marxistischer Positionen nun auch verstärkt zur Auseinandersetzung mit ‚bürgerlichen‘ Geschichtskonzeptionen, etwa mit Weber?

Jastrebeckaja: Viele Historiker kennen schon Marx selbst schlecht genug, und Max Weber ist leider nur sehr oberfläch-



lich bekannt. Eine intensivere Beschäftigung mit ihm erscheint mir durchaus notwendig, aber nicht nur mit ihm.

ÖZG: Im ehemals ‚atheistischen‘ Staat der UdSSR ist Religiosität, sind Kirchen offensichtlich wieder ‚erlaubt‘. Heißt das, daß es nun auch einen Aufschwung einer neuen Kirchengeschichte gibt?

Jastrebeckaja: Natürlich gibt es ein vermehrtes Interesse an Kirche und damit auch an Kirchengeschichte. Dazu ist folgendes zu sagen: Die älteren Arbeiten bis in die zwanziger Jahre werden heute nur oberflächlich rezipiert, meist unter einem theologischen Aspekt. Dies kann dann wiederum zu neuen Dogmen und Stereotypen in der Geschichte führen. Das ist die Gefahr. Eine erneuerte Kirchengeschichte ist kompliziert und wichtig. Dabei ist der Einfluß der Kirche momentan stark. Früher war die Religion eher eine Nische. Die offizielle Kirchengeschichte ist aber gefährlich traditionell, die politischen Äußerungen der Kirche und der Kirchengeschichte sind mitunter gefährlich nationalistisch. Kennen Sie Pamjat?

ÖZG: Haben Historiker denn maßgeblichen Anteil an der Pamjat-Bewegung?

Jastrebeckaja: Viele Historiker stehen ihr nahe, leider. Wichtig wäre dagegen ein soziokultureller Ansatz, wie ihn Gurevič vertritt, der auf eine historische Synthese abzielt und dabei einerseits Kirchengeschichte und andererseits die Frage historischer Formen der Religiosität, gerade der Volksreligiosität, ganz selbstverständlich in die Geschichte einbezieht.

ÖZG: Sie nennen nochmals Gurevič,



der bei uns ja eine Art ‚Erfolgsautor‘ geworden ist. Wie wird er in der UdSSR rezipiert, wer liest Gurevič?

Jastrebeckaja: Gurevič wurde schon in den frühen siebziger Jahren mit seinen ‚Kategorien‘<sup>2</sup> weithin bekannt. Gelesen wurde und wird er von der breiten Schicht der Intelligenz, weniger von den professionellen Historikern. Für die offizielle Historiographie war Gurevič in gewisser Weise fremd. Jetzt, vor allem auch durch seine Auslandserfolge, erhält er natürlich Anerkennung, und man beneidet ihn sogar. Insofern mag die Geschichte seiner Rezeption sogar ein we-

nig signifikant für die sozialpsychologische Entwicklung der Gesellschaft insgesamt sein.

ÖZG: Hat Gurevič viele Schüler?

Jastrebeckaja: Wenige. Es gibt sicher einen Widerspruch zwischen der breiten Akzeptanz und der realen Situation einer konkreten Weitergabe und Lehre. Die geringe Zahl von Schülern bzw. Assistenten hängt aber nicht mit Gurevič zusammen, sondern ist ein allgemeines Charakteristikum des Ausbildungssystems.

ÖZG: Eine Frage noch zu Ihrer Kritik an Kopusov. Steht dahinter vielleicht auch ein Konflikt zwischen Moskauer und Leningrader Schule, wie man ihn in den frühen sechziger Jahren wahrnehmen konnte?

Jastrebeckaja: Nein, sicher nicht. Gegenwärtig gibt es, soweit ich sehe, überhaupt keinen Konflikt zwischen den beiden großen Hauptstädten der Wissenschaft, eher schon zwischen diesen beiden ‚Zentren‘ und der ‚Peripherie‘. Kopusov selbst ist in meinen Augen kein Einzelfall, für mich ist das aber kein Generationenproblem, sondern eher ein Problem des kulturellen Wechsels. Kopusov steht für mich letztlich für einen Rückschritt von progressiven Positionen.

ÖZG: Würden Sie sich selbst (noch?) als marxistische Historikerin sehen?

Jastrebeckaja: Worum es mir geht, ist eine an Marx geschulte Geschichtswissenschaft, die offen ist für alle möglichen Ideen, vor allem jene der Annales-Schule, mit denen ich mich ja schon seit den sechziger Jahren beschäftige. Oder,

wenn Sie so wollen, um eine ‚marxistische‘ Geschichte, aber mit klarem und offenem Kopf, ohne Dogmen, ohne Stereotypen, ohne Illiberalität. Denn erst dann ist der Weg frei für eine historische Synthese, an der ja viele Historiker in Europa arbeiten.

#### Anmerkungen:

1 Zapadnaja Evropa XI–XIII vv.: Epocha, Byt, Kostjum [Westeuropa im 11.–13. Jahrhundert: Epoche, Alltag, Kleidung], Moskau 1978.

2 Kategorii srednevekovoj kul'tury, Moskau 1972 (dt. Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, 1. Aufl., Dresden 1978).

#### Publikationen von Adel' L. Jastrebeckaja (Auswahl):

Zapadnaja Evropa XI–XIII vv., s. Anm. 2; Hg., Ideologija feodal'nogo obščestva v Zapadnoj Evropje: Problemy kul'tury i socio-kul'turnye predstavlenija srednevekov'ja v sovremennoj zarubežnoj istoriografii [Die Ideologie der feudalen Gesellschaft in Westeuropa: Probleme der Kultur und soziokulturelle Vorstellungen des Mittelalters in der modernen ausländischen Historiographie], Moskau 1980; Die Familie als soziale Gruppe der mittelalterlichen Gesellschaft, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 6 (1982), 185–193; Über einige Gesichtspunkte der Familienstruktur und der Verwandtschaftsbeziehungen in der mittelalterlichen Stadt, in: ebd. 8 (1984), 191–204; Die europäische Kleinstadt des Mittelalters in vergleichender Sicht, in: ebd. 11 (1987), 105–126; Alltäglichkeit, Volkskultur und materielle Kultur in der sowjetischen Mediävistik, in: Mensch und Objekt im Mittelalter: Alltag – Leben – Kultur (Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Klasse 568), Wien 1990, 127–155.